



Horst Conrad

Der lange Abschied von der Macht

Adel in Westfalen 1800-1970

LWL-Institut
für westfälische Regionalgeschichte

ARDEY

Der lange Abschied von der Macht

LWL-INSTITUT FÜR WESTFÄLISCHE REGIONALGESCHICHTE
LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE
MÜNSTER

REGIONALGESCHICHTE KOMPAKT

Band 3

herausgegeben von

Matthias Frese
Thomas Küster
Malte Thießen

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Horst Conrad

Der lange Abschied von der Macht

Adel in Westfalen 1800-1970

ARDEY-VERLAG MÜNSTER

Die Herausgeber weisen darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen haben sie keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags, des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte oder der Herausgeber ist daher ausgeschlossen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Abbildung auf dem Umschlag:
Verhaftung des ehemaligen Reichskanzlers Franz von Papen durch amerikanische Militärpolizei am 10. April 1945 auf Haus Stockhausen bei Meschede (Foto: dpa/picture alliance)

© 2021 Ardey-Verlag, Münster
(Ardey-Verlag GmbH, An den Speichern 6, D-48157 Münster)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany. Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen
ISBN 978-3-87023-464-5 (ePDF)
ISBN 978-3-87023-463-8 (Print)
ISSN 2568-0196

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einführung	7
2. Westfalen als Adelsregion	17
3. Ende des Alten Reiches: Französische Revolution und Übergangszeit	21
Legitimationskrise – Rezeption der Französischen Revolution – Herrschaftswechsel und französische Verwaltung – Verlustbilanz – Ausbildungskrise und bürgerliche Konkurrenz – Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Toleranz und Konfession	
4. Vormärz und deutsche Revolution	63
Adel und Vereinswesen – Adel und Verfassungsfrage – Adel und Kommunalverfassung – Die Standesherrn – Der Adel und die Revolutionen 1830 bis 1850 – Entstehung des politischen Katholizismus: Die „Kölner Wirren“ – Umwandlung des Feudalsystems – Adel und Antijudaismus	
5. Nach der Revolution von 1848/49	123
Kampf um die Parität – Erneuerung der Ritterorden	
6. Der Weg in den Nationalstaat	137
Konfliktzeit – Reichsgründung	
7. Adel im Kaiserreich: Vom regionalen zum deutschen Adel	151
Landbesitz und Industrie – Adel und soziale Frage – Der Adel und der Kirchenkampf – Der katholische Adel und die Papstkirche – Die Spaltung im Zentrumsadel – Adel am Ende der Kaiserzeit – Die „letzten Stunden der alten Stände“ – Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs	
8. Christlich, monarchisch, national: Adel in der Weimarer Republik	203
Der Adel und der 9. November – Kollektivgeist und Generationenkonflikte – Die Politisierung der Adelsgenossenschaft – Einführung des Führermodells – Adelsarmut – Der Adel und die Weimarer Kultur	
9. Stand und Volksgemeinschaft: Adel im Nationalsozialismus	229
Der Adel und die NSDAP – Das Konzept der Adelsgenossenschaft – Absage an die Monarchie und Kampf um die christlichen Grundlagen – Der neue Elitgedanke – Adel im Widerstand	
10. Zusammenbruch und Ohnmacht: Adel und Adelsgenossenschaft in der Nachkriegszeit	255
Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – Rückbesinnung auf die Monarchie: Vom deutschen zum regionalen Adel – Adel in der „Zusammenbruchgesellschaft“ – Weiterleben und Infragestellung des Elitekonzepts	

Anmerkungen	279
Literaturverzeichnis	303
Bildnachweis	317

1. Einführung

Die fast tausendjährige Dominanz des Adels in der europäischen Geschichte hat in der Geschichtsschreibung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit einen reichen Niederschlag gefunden. Die Erforschung des Adels nach der Französischen Revolution blieb bis in die 1970er Jahre ein Stiefkind des Interesses. Sie nahm in den 1980er Jahren einen ungeahnten Aufschwung und ist inzwischen eine Spezialdisziplin geworden. Die Forschung stand und steht unter dem Leitgedanken des „Obenbleibens“ nach der Auflösung der ständischen Gesellschaft. Heinz Reif konnte 1979 in seiner richtungsweisenden Pilotstudie über den westfälischen Adel in der Sattelzeit, die bis heute den Forschungszweig über den Adel in der Moderne prägt,¹ nachweisen, dass der katholische Stiftsadel in Westfalen bis um 1860 seine verlorene politische Macht durch einen Führungsanspruch in konfessionellen Verbänden, im politischen Katholizismus, der katholischen Laienbewegung und in den Bauernverbänden mit Erfolg zu kompensieren wusste. Dem westfälischen Adel in seiner Gesamtheit galten davor und danach schon einige Studien. Otto Schnettler wies ihm bis zum Jahre 1918 noch eine unangefochtene Führungsrolle zu.² Nach Schnettler brach diese Rolle aber abrupt 1918 in dem Augenblick zusammen, in dem der Adel die größten Opfer für das Volk gebracht habe. Eine weitere Untersuchung, die den westfälischen Adel zwischen 1802 und 1945 ins Blick-

feld rückte, legte Friedrich Keinemann im Jahr 1997 vor.³ Heinz Reif konzentrierte sich bewusst auf den münsterischen katholischen Stiftsadel. Auch Keinemann legte den Schwerpunkt auf den paderbornisch-münsterischen Stiftsadel.

Gegenstand der Forschung im Anschluss an Reif war der Versuch des Adels, sein überkommenes Selbstverständnis als geborener Elite in die sich entwickelnde bürgerlich-industrielle Gesellschaft einzubringen. Gleichwohl war das gesamte 19. Jahrhundert durch eine Vielzahl altständischer Reformvorschläge gekennzeichnet. Sie galten insgesamt dem Ziel, die Führungsposition des Adels in der neuen Klassengesellschaft zu behaupten, die in zunehmenden Maße von den demokratischen Prinzipien der Gleichheit und parlamentarischer Mitsprache bestimmt wurde. Heinz Reif entwickelte hierfür die Kategorie der „Adeligkeit“. Mit selektiven Erinnerungsmustern beschrieb man, was der Adel war und was er zu sein hatte, um die Selbstvergewisserung zu stärken. Neben die florierende Bürgertumsforschung trat die Adelforschung als komplementäre Kategorie. Das bisherige Ergebnis war, dass im Vergleich etwa mit den oft angeführten englischen Verhältnissen eine Synthese zwischen dem Adel und dem höheren Bürgertum als eine *composite elite* in Preußen-Deutschland nicht gelang. Alexis de Tocqueville beschrieb z.B. 1856 die Weigerung des französischen Adels, sich der formierenden Klassengesellschaft als „Mitbürger“ zu integrieren, als eine „unsichtbare Krankheit“, die den Stand befallen habe und die letztlich zur Auszehrung führen werde.

Hier soll versucht werden, diesen Prozess am Beispiel des westfälischen und auch des rheinischen Adels zu skizzieren. Der Adel hat sich bedingt durch seine Verwurzelung im Ancien Régime als regionaler Adel verstanden. Dies gilt in einem hohen Maße auch für den westfälisch-rheinischen Adel. Dabei

gab es spezifische Besonderheiten: Der Adel der Region war konfessionell gemischt. Durch die unterschiedliche konfessionelle Sozialisation kam es – abgesehen von den traditionellen Gemeinsamkeiten des Habitus – zu divergierenden politischen Orientierungen. Der altpreußische Adel der Provinzen besaß ein anderes Staatsverständnis als der Stiftsadel und die bis 1802/03 hier noch zahlreich vorhandenen selbständigen kleinen Territorialherren. Der jähe Sturz durch die Säkularisation und die Mediatisierung hatte zur Folge, dass die Erinnerung an das Vergangene oft gegenwärtiger war als die Gegenwart selbst. Die neoständische Politik Preußens nach 1815 schuf hierfür nicht ungünstige Voraussetzungen, denn in den Provinziallandtagen der westlichen Provinzen wurde ein ständisches Mitgestaltungsrecht zumindest formal zugesichert. Die endgültige Aufhebung dieser Privilegien 1883 hat der Adel der westlichen Provinzen nur schwer verwinden können.

Die Basis des adeligen Elitedenkens im 19. Jahrhundert war die Verwurzelung des Standes in der Grundherrschaft. Die Herrschaft über den Grund und Boden legitimierte die Herrschaft über Personen. Die endgültige Auflösung der Grundherrschaft in Westfalen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde deshalb zunächst als Verlustgeschichte registriert. Den Schritt in den danach notwendig gewordenen Agrarkapitalismus vollzog der Adel nur zögerlich und mit wechselnden Erfolgen. In der Übergangsphase vom Ancien Régime zur Proto- und Frühindustrialisierung gab es noch nennenswerte gewerbliche Aktivitäten, die auf einer erweiterten Gutswirtschaft beruhten. In der Phase der beginnenden Hochindustrialisierung, in der anonyme Akteure wie Kommandit- oder Aktiengesellschaften die Wirtschaft zu bestimmen begannen, zog sich der Adel zunehmend zurück. Es waren Formen, die sich mit dem adeligen Selbstverständnis einer

autonom handelnden Persönlichkeit schwer vereinbaren ließen. Im westfälischen Industriegebiet wandelte sich die alte adelige Bodenedlite hin zu der ungeliebten Spezies der „Schlotbarone“. Ursache dieser Entwicklung war nicht zuletzt die traditionelle Feindseligkeit des Adels gegenüber jeglichem Handelsgeist.

Das ständische Verdikt allem Kaufmännischen und vor allem dem Bankenwesen gegenüber hielt sich erstaunlich lange bis in das 20. Jahrhundert. Berufe in diesen Sparten galten als anrühige unedle Beschäftigung, die nicht selten polemisch bekämpft wurde. Es gab ein begrenztes Feld adelsadäquater Handlungsräume mit den sogenannten „harten Berufen“. Hierzu zählten der des Gutsbesitzers, des Offiziers, des höheren Beamten und der Kirchendienst. Dies war jedoch eine zu schmale Basis, um in der industriellen Leistungsgesellschaft mit den neuen Eliten Schritt halten zu können. Zum Adelsmythos gehörte die Überzeugung, dass eine sittlich-ethische Charakterhaltung von materiellen Grundlagen unabhängig zu sein hatte. In den adelsadäquaten Berufen des öffentlichen Dienstes erhielt sich dieser ständische Habitus, der sich vom bürgerlichen Karrieregedanken unterschied. Die Adelligen dienten aus freien Stücken und nur dem, dem sie dienen wollten. Man nannte das die adelige „Libertät“, die auch Widerstandsgesinnungen legitimierte.

Der Eliteanspruch der Aristokratie vertrug sich insofern in keiner Weise mit demokratischen Repräsentationsformen. Seit der Französischen Revolution wurde das parlamentarische Mehrheitsprinzip als Kernbereich adeligen Machtverlustes angesehen. Allenfalls ein ständischer Parlamentarismus in den Formen der Provinziallandtage, des Vereinigten Landtages und des Herrenhauses wurde akzeptiert. Leben konnte man auch noch mit dem preußischen Dreiklassenwahlrecht, das dem Adel zumindest in den ländlichen Gebieten den nötigen Machtrück-

halt bot. Das demokratische Mehrheitsprinzip hingegen galt als Nukleus alles Revolutionären. Die monarchischen Rahmenbedingungen in Preußen-Deutschland garantierten dem Adel noch einen Schutzschild gegen die Revolution. Hof-, Offiziers- und höherer Verwaltungsdienst sicherten einen Eliteanspruch, so dass er am Ende des Kaiserreichs immer noch als herrschender Stand wahrgenommen wurde.

Das Überleben des ständischen Elitegedankens manifestierte sich im 19. Jahrhundert auch in einer Reihe von Genossenschaftsgründungen, die das seit der Revolution verworfene Prinzip der Ahnenprobe reanimierten. Vor allem der Adel der westlichen Provinzen tat sich hierbei mit der Gründung der Genossenschaft des Ritterbürtigen Adels im Rheinland hervor, an dem auch der westfälische Adel seinen Anteil hatte, sowie in der Wiederbelebung des ritterlichen Ordensgedankens in Gestalt der Neugründungen des Johanniter- und Malteserordens. Eine spezifische Form eines Zusammenschlusses zwecks vorbildlicher standesmäßiger Lebensführung bildete sich mit dem Verein der katholischen Edelleute in Westfalen. Es gab in diesem permanenten Auseinandersetzungsprozess mit der Moderne allerdings auch Adelige, die Neuerungen entschlossen mittragen wollten. Ausdruck fanden sie im Adelsliberalismus und in der Akzeptanz parlamentarischer Entscheidungsprozesse. Auch wenn der Adel eine scheinbar abgegrenzte kleine soziale Gruppe bildete, ist es schwer, Aussagen zu machen, die seine Gesamtdisposition betreffen. Als Quelle bieten sich hier die Überlieferungen der beiden Landesabteilungen Westfalens und des Rheinlands der Deutschen Adelsgenossenschaft an (der Landesabteilung Westfalen gehörten bis zu 420 und der Landesabteilung Rheinland etwa 820 Mitglieder an).⁴ Diesen Überlieferungen kommt ein besonderer Stellenwert zu, da die



Abb. 1: Levin von Elverfeldt (1762-1832) in seinem Zechenbüro unterhalb seines Hauses Steinhausen bei Witten. Elverfeldt entstammte einer alten märkischen Adelsfamilie. Er mutete an die dreihundert Zechen in der Absicht, den verlorenen politischen Einfluss des Adels durch gewerbliche Tätigkeit auszugleichen. Der Versuch scheiterte. Die Familie zog sich auf die Landwirtschaft zurück

Akten der Genossenschaft im Bombenkrieg vernichtet wurden.⁵ Neben den genossenschaftlichen bieten die zahlreichen familiengeschichtlichen Überlieferungen eine ergiebige Quellengrundlage. Der Adel erwies sich stets als erinnerungsfreudig. Die Kategorie der Familiengeschichte entstand in seinem Umfeld. Da man in der Regel nicht an die Öffentlichkeit strebte, wurden viele Erinnerungen lediglich für die Familienrezeption zu Papier gebracht. Darüber hinaus resultiert aus einer bewussten Sorgfalt gegenüber den eigenen Archiven eine Korrespondenzüberlieferung, welche die anderer gesellschaftlicher Gruppen weit übertrifft.

In Deutschland erschien der Adel auch über hundert Jahre nach der Französischen Revolution immer noch als stilbildende Elite. Doch es war nur die Stützhilfe der Monarchie, die half, diesen Anspruch aufrecht zu erhalten. Der Adel besaß zwar eine

politisch-kulturelle Hegemonie, doch diese verdeckte nur das Defizit, die Transformation des Elitgedankens in die bürgerlich-industrielle Gesellschaft nicht bewerkstelligt zu haben. Zudem ließ sich der parlamentarische Demokratiegedanke während des Ersten Weltkrieges nicht länger in Schach halten. In der Endphase des Krieges führte man noch einen verzweifelten Kampf, die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts zu verhindern, eines der letzten Reservate der adeligen, auf Grund und Boden basierenden Machtausübung. Gegen die Dominanz der nun auch von der industriellen Arbeiterschaft beherrschten städtischen Wahlbezirke konnte sich der Adel aber nur noch zum Teil behaupten. Der Sieg des parlamentarisch-demokratischen Prinzips 1918/19 galt ihm letztlich als ein später Erfolg der Französischen Revolution. Man interpretierte die Revolution als einen antimonarchischen Staatsstreich. Dadurch „legitimierte“ man sich selbst als gerechten Gegner des demokratischen Prinzips. Doch innerhalb der breiten Front der antidemokratischen nationalen Verbände war die Stimme des Adels nun nicht mehr die dominierende. Ihr aus dem Elitekonzept abgeleiteter Anspruch, auch hier die Führung zu übernehmen, konnte nicht mehr umgesetzt werden.

Die Rolle des Adels im Nationalsozialismus wird kontrovers interpretiert. Auf der einen Seite galt er als Steigbügelhalter des Systems und dessen „heimlicher Helfer“. Auf der anderen Seite wurde das Standesethos als Nukleus des Widerstandes vom 20. Juli 1944 hervorgehoben. Gemessen an den Quellen des genossenschaftlich organisierten Adels in Westfalen und im Rheinland wurde das nationalsozialistische System spätestens seit der Präsidialdiktatur zwischen 1930 und 1933 als Krisenlösung akzeptiert. Nicht wenige Adelige wurden Parteimitglied, insbesondere um 1932/33. Das monarchische Prinzip wurde damit in letzter Konsequenz, wenn auch nicht ohne Widerstände, durch

das Führerprinzip ersetzt. Die regionale Aristokratie glaubte im Nationalsozialismus die Chance verwirklichen zu können, dem historischen Adel noch einmal eine öffentlich-rechtliche Anerkennung als geborener Elite zu verleihen. Das Experiment, als historischer Adel innerhalb der Utopie der „Volksgemeinschaft“ einen Sonderstatus einnehmen zu können, scheiterte jedoch. Die führenden Adelsvertreter mussten erfahren, dass sie nur noch als einflusslose Randgruppe angesehen wurden. Stephan Malinowski hat in seiner Studie „Vom König zum Führer“ das Missverhältnis zwischen tradiertem Führungsanspruch und politischer Realität stringent und ausgewogen analysiert.

Das Kriegsende 1945 erlebte der Adel erneut als Sturz aus großer Höhe. Durch Flucht- und Vertreibungserfahrungen wurde man selbst Teil der Zusammenbruchgesellschaft. In der adeligen Memoirenliteratur der Nachkriegszeit überwog die Wahrnehmungsperspektive des Nationalsozialismus als proletarisierter Massenbewegung der Straße. Widerstandskämpfer des westfälischen Adels wie Clemens August von Galen oder Ferdinand von Lüninck wurden zum Synonym für eine angeblich immer schon dagewesene Distanz gegenüber dem Regime. Zwar hielt man nach wie vor am ständischen Elitekonzept fest, doch Mehrheitsprinzip und pluralistische Gesellschaftsformen wurden allmählich hoffähig. Was vom Aristokratischen blieb, das waren vor allem die Betonung eines spezifischen Habitus, ein beständiger Appell an die „Haltung“ als Distanzierungsmerkmal und die Wahrung einer besonderen Binnenkommunikation. Diese „Kompositionslehre der Geselligkeit“ (Marie von Bunsen) lässt den Adel in der Außenwahrnehmung immer noch als eine besondere Gruppe erscheinen. Das politische Elitekonzept aber war bis zur Unkenntlichkeit erodiert. Die Integration in die Mehrheitsgesellschaft ließ sich nicht mehr abwehren. Doch der

Anspruch einer Aura des Besonderen, nicht zuletzt in den Wahrnehmungen der Außenstehenden blieb bestehen. In der Zeit einer „Industrialisierung des Bewusstseins“ (Klaus von Bismarck) hielt sich der Anspruch einer kulturellen Distinktion bis in die Gegenwart.

2. Westfalen als Adelsregion

Westfalen gilt seit jeher als eine besonders konservativ geprägte Adelsregion. Bereits die älteste geografische Beschreibung Deutschlands aus dem Jahre 1512 definierte – bedingt durch die Häufung der Stiftsterritorien – Westfalen vornehmlich als Adelsregion.⁶ In Voltaires „Candide“ begannen die Irrfahrten des Helden auf der Suche nach der besten aller Welten mit der rigorosen Ablehnung des nicht standesgemäßen Liebesverhältnisses Candides mit Cunégonde, der Tochter eines westfälischen Landadeligen.⁷ Als der Reformpädagoge August Hermann Niemeyer seinen Zögling Gisbert von Bodelschwingh 1806 nach Haus Bodelschwingh begleitete, sah er sich mit einem gutsherrlichen Lebensstil konfrontiert, der sich seit der frühen Neuzeit kaum verändert zu haben schien. In Fontanes 1897 erschienenem Roman „Der Stechlin“ galt der hochkonservativen Äbtissin des Stiftes Wutz neben der Mark Brandenburg nur noch die Region Westfalen als ein geeignetes Heiratsreservoir für ihren Neffen.⁸

Der Adel in Westfalen definierte sich im 19. Jahrhundert bevorzugt als regionaler Adel und nicht als deutscher Adel. Den Adel Deutschlands, schrieb Karl vom Stein an Johann Hermann Hüffer, könne man ob der Verschiedenheit der Verhältnisse nur regional behandeln, der märkische wie der münsterländische Adel etwa hätten ihre eigenen Wahrnehmungshorizonte.⁹ Bei aller Sympathie für den deutschen Nationalgedanken sprach sich

Ferdinand von Galen (1803-1881) für einen „Provinzialismus“ im aristokratischen Selbstbewusstsein aus.¹⁰ Als in den 1830er Jahren der rheinische Adel seine Autonomiebestrebungen forcierte, lehnte sein Bruder Matthias von Galen (1800-1880) ein Zusammengehen mit der Nachbarprovinz ab, da man „die Eigenthümlichkeit unseres Landes in strenger Geschiedenheit von der westfälischen Provinz aufrecht“ erhalten wolle.¹¹ Auch Bettina von Arnim hielt in ihrem Kreis ihren Unmut über die Halsstarrigkeit und Abgeschlossenheit vor allem des katholischen Adels der Provinz nicht zurück.¹² Noch im Jahr 1921 lehnte man im Adelligen Damenclub in Münster die Wahl des Prinzen Karl zu Ratibor (1860-1931) zum neuen Präsidenten mit der Begründung ab, die Familie sei nicht westfälischen Ursprungs.¹³

Der Begriff „westfälischer Adel“ wird oft mit dem des katholischen Stiftsadels konnotiert. Er suggeriert damit eine Gruppengeschlossenheit, die es so nicht gab. Die Provinz Westfalen setzte sich nach der territorialen Neuordnung von 1815/17 aus 22 ehemals eigenständigen alten Einheiten zusammen, sieht man einmal von der kurzen Flurbereinigung der napoleonischen Phase ab. Die daraus erwachsenen regionalen und vor allem konfessionellen Differenzen sollten im 19. Jahrhundert eine Gruppenidentifizierung als „westfälischer Adel“ eher verhindern. Man müsste eher von einem preußisch gewordenen Adel in der Provinz Westfalen sprechen. In den Anfangsjahren der Provinz waren es zwei dezidiert protestantisch-preußische Epochenpersönlichkeiten, die den „Erinnerungsort Westfalen“ prägten: Karl vom Stein und Ludwig von Vincke. So bestand z.B. seitens des katholischen Adels im Münsterland, in Paderborn und im kurkölnischen Sauerland stets eine deutliche Wahrnehmungsgrenze gegenüber dem protestantischen Adel der Grafschaft Mark, Tecklenburgs und erst recht dem Minden-Ravensbergischen Adel.¹⁴

Zum westfälischen Adel zählten um 1818 gut 340 Familien mit etwa zweitausend Angehörigen. Bei einer Bevölkerungszahl der Provinz in dieser Zeit von gut einer Million dürfte der Anteil des Adels etwa 0,5 Prozent betragen haben. Diese Gruppe war in sich alles andere als homogen. In Lippe gab es bis 1918 noch eine Monarchie mit der typischen Ausgestaltung einer Hofgesellschaft. Es gab weiter die Gruppe des Hochadels in Gestalt der bis 1806 selbständigen kleinen Fürstenhäuser. Sie bildete nach dem Wiener Kongress die Gruppe der Standesherren, die im 19. Jahrhundert als die Grandseigneurs der Provinz galten. Doch selbst hier unterschied man zwischen den „angestammten“ und den nach 1802/03 aus den mediatisierten linksrheinischen Gebieten umgesiedelten Familien. Auch die zahlenmäßig stärkste Gruppe, der Niederadel, wies unterschiedliche Sozialisationsformen auf. Die größte Gruppe bildete der katholische Stiftsadel in den ehemaligen Hochstiften Münster und Paderborn und den kurkölnischen Landesteilen, dem Herzogtum Westfalen und dem Vest Recklinghausen. Es folgte der altpreußische Adel in den Fürstentümern Minden und Ravensberg, der Grafschaft Mark, der Obergrafschaft Lingen und der Grafschaft Tecklenburg. Eine eigene Gruppe bildeten schließlich die aus dem städtischen Patriziat hervorgegangenen und landsässig gewordenen Erbsälzerfamilien in Soest und Werl wie auch die Gruppe der Erbmänner im Stift Münster. Die Sälzerfamilien wie die Erbmänner hatten ihre Gewinne in den Ankauf adeliger Landsitze investiert und dazu vielfach im 17. und 18. Jahrhundert kaiserliche Adelsprivilegien erworben. Sie zogen sich bewusst aus der städtischen Administration zurück. Den Erbmännern gelang es in einer legendären Auseinandersetzung, dem münsterischen Stiftsadel gleichgesetzt zu werden. Die Sälzer, etwa zehn bis fünfzehn Familien, verfügten im 19. Jahrhundert bis zur Aufhebung

des Salzmonopols in Preußen 1867 über ein krisenfestes und sicheres Einkommen.¹⁵

Es ist ein verbreiteter Irrtum, den westfälischen Adel als eine große Duzgemeinschaft hinzustellen. Man duzte sich nur wie üblich im engen Freundeskreis. Ansonsten achtete man bei Anreden und Titulierungen peinlich genau auf die angestammten Standesqualitäten.

3. Ende des Alten Reiches: Französische Revolution und Übergangszeit

Legitimationskrise

Bis in die 1780er Jahre blieb der Anspruch des Adels bestehen, eine soziale und politische Elite zu sein. Er wurde zwar in der Publizistik der Zeit gelegentlich in Frage gestellt, doch nicht ernstlich bedroht. Ernsthafte Herausforderungen stellten indes die amerikanische Verfassung des Jahres 1787, die den Adel als Stand abschaffte, und vor allem die Französische Revolution dar. In der berühmt gewordenen Debatte vom 4. August 1789 schaffte die Französische Nationalversammlung auch dessen Vorrechte ab. Am 19. Juni 1790 hob sie schließlich den gesamten Erbadel auf und verankerte diesen Beschluss in der Verfassung des Jahres 1791.

Diese politischen Umwälzungen registrierte man in Westfalen zu einem Zeitpunkt, in dem sich der dortige Adel selbst in einer Legitimationskrise befand, die sich im katholischen Stiftsadel und im altpreußischen protestantischen Adel unterschiedlich bemerkbar machte. Als Kurfürst Maximilian Franz, ein der katholischen Aufklärung nahestehender Landesherr, erstmals den Landtag in Arnsberg besuchte und gefragt wurde, ob er tüchtige Politiker angetroffen habe, antwortete er lakonisch: „alle sind stiftsmäßig“.¹⁶ Franz Wilhelm von Spiegel, der den Re-

formkurs seines neuen Landesherrn mit Nachdruck unterstützte, beurteilte seine Standesgenossen als „stiftsmäßige Klötze“, als „Obscuranten“, die nur zu einem „fruges consumere nati“ in der Lage seien.¹⁷ Als Grund für das politische Versagen sah Spiegel die mangelhafte jesuitische Schulbildung seiner Standesgenossen an. Das obligate Studium des Stiftsadels, das zwei- bis dreijährige Biennium oder Triennium, war in eine Krise geraten. Es hatte zuvor mehr einer ständischen Verortung in der europäischen Adelsgesellschaft als einer wissenschaftlichen Ausbildung gedient. Spiegel selbst gab an, dass das für den Erwerb einer Domherrenstelle vorgeschriebene Biennium gänzlich nutzlos gewesen sei.

Zu einem ähnlichen Urteil über den Münsteraner Stiftsadel kam Clemens August von Kerckerinck-Borg (1744-1805), seit 1795 Deputierter der münsterischen Ritterschaft. Er war zuvor Beauftragter des Erzherzogs Maximilian Franz gewesen, den er bei der Bischofswahl 1780 gegen Franz von Fürstenberg unterstützt hatte. Kerckerinck hielt das Biennium ebenfalls für gänzlich ineffektiv, es sei eine „unnütze Zeit“, die man zu Gunsten einer Spezialbildung aufgeben sollte. Der Adel würde in die Departementsverwaltung mit „vollkommener Unwissenheit“ eintreten, und was das Fachwissen angehe, hätten die bürgerlichen Räte die adeligen längst in den Schatten gestellt.¹⁸ Der letzte Präsident des Geheimen Rates in Münster, der Dompropst Engelbert von Wrede, hatte sich nach Auskunft des Geheimen Kabinettsrates Johann Gerhard Druffel so gut wie nie ernsthaft mit Geschäften abgegeben: „Selbst gearbeitet hat der derselbe wohl nie“.¹⁹

Ähnliche Urteile liegen für die Verwaltung des Hochstifts Paderborn und des Vestes Recklinghausen vor. Die fehlende Legitimation vor allem des katholischen Stiftsadels zur Ausübung führender politischer Ämter wurde immer deutlicher. Im Januar

1800 beschwerte sich der Geheime Rat und Domdechant Ferdinand von Spiegel, Bruder von Franz von Spiegel, bei seinem Kurfürsten, die eigentliche Verwaltung des Stiftes Münster läge nunmehr in den Händen des dritten Standes und nicht mehr in denen des Adels.²⁰ Lakonisch antwortete dieser, Spiegel solle ihm Adelige nennen, welche die Kompetenz eines Scheffer, Olfers oder Lindenkampf hätten. Solange der Adel seinen Dienst als eine Sinekure betrachte, werde er dem Zivil- und Gelehrtenstand unterlegen bleiben.²¹

Die Ursachen dieser hauptsächlich im Stiftsadel zu verzeichnenden Machterosion lagen in der überkommenen ständischen Amtsauffassung. Um „capabel“ für ein hohes Staatsamt zu sein, bedurfte es keines großen Leistungsnachweises. Ämter dienten der Statuswahrung, die dazu noch durch eine Kumulation der Posten weiter erhöht wurde. Man studierte zwar und dilettierte in vielen Fächern, suchte aber nie einen Abschluss und verzichtete auf Leistungsnachweise. Man achtete auf eine Balance zwischen Präsentation, Tätigkeit und Muße. Ämter wurden nach dem schon vorhandenen Ansehen vergeben. In einem so grundlegenden Bereich wie etwa dem Bergbau des Herzogtums Westfalen gab es bis ins 19. Jahrhundert hinein mit Friedrich Wilhelm von Spiegel zum Desenberg (1775-1807) nur einen Berghauptmann, der das Fach wirklich studiert hatte. Er war gleichzeitig auch der Letzte. Ein Grund für den mangelnden Qualifikationsnachweis bestand darin, dass sich seit dem 17. Jahrhundert das sogenannte Indigenat durchgesetzt hatte, also der Anspruch des Adels, in seinem angestammten Gebiet die lokalen Amtsfunktionen ausüben zu dürfen. Für den katholischen Adel bedeutete dieser Weg den faktischen Ausschluss von der Landesverwaltung.²²

Anders gestaltete sich die Situation für den protestantischen Adel in der Provinz. Es gab auch hier die Tendenz, die Fachver-

waltung bürgerlichen studierten Beamten zu überlassen. Der preußische König Friedrich II. reagierte 1772 noch indigniert, als er erfuhr, dass ein Sohn eines von ihm geschätzten Adelligen „Bergwerkswissenschaft“ erlernen wollte. Dazu waren nach seiner Ansicht nur Bürgerliche zu gebrauchen, da diese gewohnt waren, „mühsamer und mehr ins Detail zu gehen“.²³ Unter Friedrich II. war zwar noch kein verwaltungstechnischer Musterstaat entstanden. Doch die Tendenz zu einer effizienzorientierten Verwaltung war deutlich ausgeprägter als in den geistlichen Territorien der Provinz. Mit den Kriegs- und Domänenkammern sowie deren Deputationen in Minden-Ravensberg, Kleve-Mark und Tecklenburg-Lingen waren leistungsfähige Mittelbehörden geschaffen worden. Die 1770 eingerichtete Oberexaminationskommission sorgte für einheitliche Ausbildungsstandards. Die bis 1810 gültige, allerdings durch häufige Ausnahmen unterlaufene Verordnung, dass man nur an einer der preußischen Universitäten Königsberg, Frankfurt/Oder, Halle und Duisburg studieren sollte, trug weiter zur Standardisierung der Bildung bei. Im Bildungswesen legte man den Schwerpunkt bevorzugt auf die sogenannten „realistischen“ Fächer.²⁴

In Hamm (Grafschaft Mark) entstand 1791 die „Westphälisch-Ökonomische Societät“, auch „Patriotische Sozietät“ genannt, mit Ablegern in einzelnen Städten. Die Mitglieder waren zumeist bürgerliche Honoratioren, doch gesellte sich auch der lokale Adel dazu.²⁵ Als Karl vom Stein 1780 in den preußischen Verwaltungsdienst trat, nutzte ihm sein Renommee als angestammter Reichsritter wenig. Er betrat eine „ganz neue Laufbahn“, zu welcher ihm „alle Vorkenntnisse fehlten“. Er musste sich einer fast vierjährigen intensiven Ausbildung im Bergwerks- und Hüttendepartement unter Friedrich Anton von Heinitz (1725-1802) unterziehen, bevor ihm 1784 die Direktion der

Bergwerke und Fabriken im preußischen Westfalen übertragen wurde.²⁶ Die preußischen Kammern verlangten von ihren Beamten eine weitaus höhere Mobilisierungsbereitschaft, als dies bei den dem Indigenat verhafteten stiftischen Beamten der Fall war.

Rezeption der Französischen Revolution

Die Legitimationskrise des Adels am Ende des Alten Reiches verschärfte sich dramatisch durch die Französische Revolution. In der denkwürdigen Debatte in der Nacht des 4. August 1789 hob die Französische Nationalversammlung unter dem Druck bäuerlicher Revolten die seigneurialen Rechte und die Steuerprivilegien des Adels auf. Die bedrohte Adelskorporation der Versammlung wirkte hierbei tatkräftig mit, bestand allerdings auf Entschädigungen. Am 19. Juni 1790 wurde schließlich der gesamte Erbadel aufgehoben und dieser Grundsatz in der Verfassung des Jahres 1791 verankert. Die Revolte vom 10. August 1792 führte schließlich zur gänzlichen Abschaffung der Monarchie und leitete die egalitäre Phase der Revolution ein.

Während der Phase der Terreur-Herrschaft galt der Adel als die Trägerschicht der „Tyrannei“ schlechthin. Von Geburt zu sein, wurde lebensbedrohlich. Die Rezeption der Revolution im westfälischen Adel war ambivalent. Solange die erste Phase durch den Adel mitgestaltet wurde, was vor allem in der Person des Honoré Gabriel Riquetti Comte du Mirabeau (1749-1791) sichtbar war, konnte sich insbesondere der altpreußische Adel der Provinz damit anfreunden. Mirabeaus Werk über die preußische Monarchie aus dem Jahre 1792 wurde augenscheinlich im Minden-Ravensbergischen Adel rezipiert.²⁷ Ludwig von Vincke memorierte als Schüler in Halle in den Jahren 1789 bis 1791 den

Tag des Bastillesturms als Gedenktag.²⁸ Vincke begeisterten die „weisen Absichten der Nationalversammlung“, eine konstitutionelle Monarchie zu etablieren.²⁹ Auch im Kreis um Friedrich Leopold zu Stolberg begrüßte man die Revolution als ständische Erhebung „in Tyrannos“.³⁰ 1791 reisten Mitglieder der jülich-bergischen Ritterschaft nach Paris, um sich in die Nationalgarde einschreiben zu lassen.³¹ Johann Friedrich Benzenberg (1777-1846) sah die Revolution als gerechtfertigt an, weil eine emanzipierte Gesellschaft überlebte Verhältnisse bekämpfte.³² Franz von Bockum-Dolffs und Georg von Vincke ließen sich in Frankreich vom Schwung der Marseillaise hinreißen.³³ Selbst in der in Minden stationierten preußischen Weserarmee zur Überwachung der Demarkationslinie fand die Marseillaise eine begeisterte Aufnahme.³⁴

Weniger konzilient reagierte man im westfälischen Stiftsadel. Als es um die Finanzierung des Reichskrieges gegen Frankreich ging, kämpften auf den Paderborner und Arnsberger Landtagen die Städtekurien vehement die Steuerfreiheit des Adels.³⁵ Im Stift Paderborn und im Herzogtum Westfalen kam es zu lokalen Unruhen der Bauern, die nun die feudalen Dienstleistungen bestritten.³⁶ In Paderborn errichtete man über Nacht einen Freiheitsbaum. Arnsbergs Bürgermeister Brisken, ein „neumodischer Kerl“, wie der kurkölnische Rat Johann von Peltzer schrieb, mache sich ein Vergnügen daraus, „über Geistliche, Fürsten und Adel, von denen er doch sein Brot hat, zu schimpfen“.³⁷

Der Führungsanspruch des Adels wurde so in einer bisher unbekanntem Weise auch im eigenen Land in Frage gestellt. Theodor von Fürstenberg (1772-1828) verließ wegen der Unruhen Paderborn. Als er 1793 ins Rheinland übersiedeln musste, um sich um seinen dortigen Erbteil zu kümmern, geriet er erst recht in den Strudel der Revolution. Sein Haus Heiligenhoven

verteidigte er mit der Waffe in der Hand gegen eine marodierende Husareneinheit des Marschalls Ney. Die Briefe an seinen Bruder Friedrich Leopold in Herdringen waren voller Schilderungen über die Gräueltaten der Franzosen und die Unbotmäßigkeit seiner Bauern, die sich all ihrer Verpflichtungen ledig glaubten. Er empfand es als Zumutung, nunmehr als „citoyen“ angeredet zu werden und in Köln „in Gesellschaft einiger Cappesbauren“ zum städtischen Wachdienst eingeteilt zu werden. Auch für Theodor von Fürstenberg galten die Franzosen, ähnlich wie für Peltzer, als die „Störer aller Ruhe“.³⁸ Zweifellos empfand der katholische Stiftsadel nachhaltiger die existentielle Bedrohung seines Standes durch die Revolution, auch weil sie mit Auswüchsen gegen die katholische Kirche verbunden war. Franz Joseph von und zu Brenken, Paderborner Geheimer Rat und Gesandter in Wien, schrieb 1798 an einen Freund in Fulda, die Auflösung des Adels als Landstand stehe nun wohl unmittelbar bevor: „du kannst nicht glauben wie niedergeschlagen alle Stände einhergehen“. Der Adel fühle sich „wie hinters Ohr geschlagen“.³⁹

Eine allgemeine Ablehnung der Revolution in beiden Adelsgruppen ergab sich dann jedoch mit den Auswüchsen der Revolution seit den „Septembrisaden“ in Paris und anderen französische Städten 1792 sowie mit der Etablierung des Terror-Regimes ein Jahr später. Georg Ernst zu Sayn-Wittgenstein, *marechal de camp* in französischen Diensten, war eines der ersten Opfer der Pariser Massaker. Der junge Ludwig von Vincke notierte mit Entsetzen die Massakrierung der Prinzessin Marie Thérèse de Savoie-Carignan, Princesse de Lamballe, und die tagelange Schändung ihrer Leiche.⁴⁰ Auch bei Friedrich de la Motte Fouqué war jetzt die Rede von den „revoluzische[n] Schlächter[n] und der viehische[n] Herzensfresserei der Furienweiber aus Paris“.

In beiden Adelsgruppen begegnete man indessen den emigrierten französischen Standesgenossen und Geistlichen mit Solidarität.⁴¹ In Münster fanden sie Aufnahme im Damenclub.⁴² In Darfeld erlaubte man emigrierten Trappisten die Gründung einer eigenen Klostersniederlassung. Im protestantischen Hamm wie im katholischen Arnsberg und Münster bildeten sie Kolonien. Die Fürstin Juliana zur Lippe in Bückeberg sah es als ihre Pflicht an, katholische Emigranten aufzunehmen.⁴³ Die Emigranten wirkten als Multiplikatoren der Revolutionsberichte und trugen zur allgemeinen negativen Verdammung der Veränderungen bei. Ferdinand von Galen notierte bei seiner Beschäftigung mit der Geschichte der Revolution nur noch die „Gräuelszenen vom 10. August und 2. September“ in seinem Tagebuch.⁴⁴ Seine Lebenserinnerungen begann er mit der Bemerkung: „Mein erster politischer Gedanke war Franzosenhaß“. Sein gesamtes Leben unterstellte er dem Kampf gegen die Revolution in allen ihren Facetten. Beiden Adelslagern gemeinsam war die Ablehnung der „Utopie der Gleichheit der französischen Levellers“.⁴⁵ Stand und Rang hielt man nicht nur im Adel nach wie vor für einen integralen Bestandteil des Kulturzustandes der Menschheit; allgemein glaubte man an einen friedlichen Interessenausgleich. Achim von Arnim sah in Preußen keine wirkliche Revolutionsgefahr mehr in Anbetracht der „künstlichen Revolution“ der Reformen, die er als „Impfung“ gegen eine Krankheit ansah, „die unser Volk gegen eine wirkliche schützt“.⁴⁶ Die Französische Revolution, resümierte Franz Wilhelm von Spiegel bereits 1795, habe einen begonnenen Reformprozess eines ständischen Ausgleiches desavouiert und die Menschheit um hundert Jahre zurückgeworfen.⁴⁷

Was dem kollektiven Gedächtnis des Adels blieb, war die Abscheu vor einer unkontrollierbaren Politisierung der Straße

und vor einer gleichberechtigten Willensäußerung in Wahlen. Man verachtete daher das ständeungebundene Mehrheitsprinzip. Konservative Adelige um Friedrich Wilhelm IV. sprachen vom „Hexeneinmaleins der Kopfbzahl“.48 Noch 1921 hielt Franz von Galen das Majoritätsprinzip für die „blödeste Erfindung des modernen Absolutismus“.49 Auch sein Bruder Clemens August hielt das Demokratieprinzip der „Majestät der Kopfbzahl“ für eine „pseudoliberale und pseudodemokratische Idee“.50 Unter dem Stichwort „Demokratie“ verstand man bis weit in das 19. Jahrhundert hinein im besten Sinne die Herrschaft des Volkes unter der Voraussetzung einer gleichmäßigen Beteiligung aller Stände und Klassen.51 Selbst Johann Hermann Hüffer, dem vom Freiherrn vom Stein ein ausgesprochener „Adelshass“ attestiert wurde, stellte das ständische Prinzip nicht in Frage. Für ihn bedeutete „Demokratie“ eine Absage an aristokratische Privilegien und eine angemessene Beteiligung des Bürgertums an der politischen Macht. Auch Hüffer war noch überzeugt, dass eine auf Grund und Boden basierende Aristokratie staatsnotwendig sei. Doch wie diese Aristokratie sich zu seiner Zeit präsentiere, mangle es ihr an einem positiven Gestaltungswillen und sei sie nicht in der Lage, „dem kühnen Andringen demokratischer Formen zu widerstehen“.52

Herrschaftswechsel und französische Verwaltung

Die ersten intensiven Kontakte zwischen dem preußischen Militäradel und dem Stiftsadel entstanden nach dem Frieden von Basel 1795. Die Demarkationslinie war gleichzeitig eine Trennlinie zwischen der Revolution und dem Ancien Régime. Der weitaus größere Teil des Stiftsadels stand unter dem Schutz der preußi-